

Anthony Howe/Simon Morgan (Hrsg.): Rethinking Nineteenth-Century Liberalism. Richard Cobden Bicentenary Essays

Aldershot: Ashgate (Modern Economic and Social History), 2006, 302 S.

In Deutschland ist »Manchestertum« ein Kampfbegriff, der – hierin ganz ähnlich dem Neoliberalismus – dazu instrumentalisiert wird, den Liberalen soziale Herzlosigkeit zu unterstellen. Als sich 2004 der Geburtstag Richard Cobdens zum 200. Male jährte, war dies eine Gelegenheit, um hinter dem Mythos das authentische Bild freizulegen, die zumindest in seinem Heimatland Großbritannien genutzt wurde.

Cobden, ein Unternehmer aus Manchester (daher der Begriff »Manchestertum«), war der Anführer der Bewegung, die 1846 die Getreidezölle (Corn Laws) in England zu Fall brachte, die ein Symbol waren für die protektionistische Interessenpolitik zugunsten des agrarischen Grundbesitzertums – eine Interessenpolitik, die die Lebenshaltungskosten der Armen unerträglich steigerte und viel Elend mit sich brachte. Im Kern handelte es sich bei Cobdens Politikverständnis um ein hochidealstisches, radikalliberales und sehr sozial engagiertes Engagement. Zudem war die Forderung nach Freihandel außenpolitisch immer als Instrument zur Überwindung von Krieg und Kolonialismus gedacht. Das hat wenig mit dem heute vorherrschenden Schreckbild vom »Manchestertum« zu tun.

Der von Anthony Howe (University of East Anglia) und Simon Morgan (University of Leicester) herausgegebene Band *Rethinking Nineteenth-Century Liberalism* versammelt Beiträge über Cobden, die anlässlich Kolloquiums zum 200. Geburtstag Cobdens als Vorträge gehalten wurden. Sie decken nicht nur Aspekte seines Wirkens auf, sondern widmen sich vor allem auch der Wirkungsgeschichte.

Dabei gewinnt der Leser durchaus neue Erkenntnissen und überraschende Einsichten. Cobdens Erfolg als einer der wichtigsten Staatsmänner des Viktorianischen Englands (obwohl er nie einen Kabinettposten innehatte) war nicht nur dem ungewöhnlichen Organisationstalent, das eine echte Massenbewegung schuf, und der plakativen Radikalität seiner Anschauungen gedankt, sondern auch einem trotzdem vorhandenen Sinn für Pragmatismus und Machbares. Die ideologische Purifizierung auf ein doktrinär minimalstaatliches Politikverständnis ist zum großen Teil ein Konstrukt, das von seinen Anhängern stammt, die postum (Cobden starb 1865) an einem kohärenten Weltbild

ihres Vorbildes arbeiteten, das in der Realität so kaum bestand. Donald Winch (University of Sussex) stellt dies in seinem Beitrag über Louis Mallet fest, einem Mitstreiter Cobdens, der in den 1870er Jahren einflussreiche Beiträge zur Deutung von Cobdens politischem Denken veröffentlichte. Zu dieser Doktrinarisierung mag die beginnende Auseinandersetzung mit dem Sozialismus, die den Ton der Debatte verschärfte, beigetragen haben. Inspiriert könnte sie aber auch durch die französischen Anhänger Cobdens sein, etwa Frédéric Bastiat, deren nationalökonomischer Ansatz meist erheblich strikter theoriebetont war als es bei den britischen Ökonomen der Zeit – etwa Ricardo oder Malthus – der Fall war.

Damit ist man schon bei dem vielleicht interessantesten Aspekt des Buches, nämlich der Wirkungsgeschichte. In der kontinentaleuropäischen Liberalismusgeschichte wird der Einfluss – wenn nicht gar die Inspiration! –, die vom Beispiel der Kampagne gegen die Corn Laws ausging, heute von den Historikern nur selten gewürdigt, obschon er recht beträchtlich war. Die britische Freihandelsbewegung prägte das ökonomische Denken und auch die konkrete Wirtschaftspolitik der meisten europäischen Länder in einem kaum zu unterschätzenden Maße. Sie läutete tatsächlich eine internationale Ära des Freihandels ein.

Das Ausmaß, in dem das gelang, war unterschiedlich in den verschiedenen Ländern, und es erreichte nirgendwo ganz den in Großbritannien gesetzten Standard, war aber doch beträchtlich. Dies gilt für Frankreich, wo sich die Bewegung um Bastiat, dem begnadetsten Wirtschaftspublizisten seiner Zeit, sammelt. Und es gilt auch für Deutschland, wo sich der Kongress deutscher Volkswirte als Gravitationszentrum der Bewegung bildete. Unerwarteter ist indes der Einfluss, den Cobden auf die griechische Politik hatte und den Pandeleimon Hionidis (London School of Economics) erstmals in seinem Beitrag beschreibt. Dass Cobdens Freihandelspolitik die politische Elite des Landes – inklusive des Premierministers Charilaos Trikoupi in den 1880er Jahren – in dem Maße beeinflusste, wie sie es offenbar tat, wird manch außenstehenden Betrachter erstaunen.

Womit man wieder in England selbst ist. Frank Trentmann (University of London) hat das Thema seines Aufsatzes inzwischen zu einem Bahn brechenden Buch (*Free Trade Nation*, Oxford University Press 2007) ausgearbeitet. Es geht um die Wirkungsgeschichte im eigenen Lande. Trentmann zeigt auf, wie der Freihandel sich bis zum Ersten Weltkrieg als nationaler Mythos und britisches Identitätsmerkmal festsetzte, ein einmaliger Vorgang, der jeden heutigen Verfechter des Freihandels träumen lässt. Und er zeigt, wie die Erinnerungen an Cobden und die Not, die er mit seiner Politik linderte, den Erdutschwahlsieg der Liberalen 1906 maßgeblich beeinflusste. Es folgte der Niedergang dieses Mythos nach dem Weltkrieg und der Abschied der Politik vom Freihandel während der Großen Depression in den 1930er Jahren.

Trentmanns mentalitätsgeschichtliches Vorgehen bietet in der Tat einen neuen und viel versprechenden Ansatz, der auch auf die Bearbeitung des Themas »Freihandelsbewegung« in anderen Ländern Einfluss haben könnte. Alles in Allem: Die in dem Buch gesammelten Aufsätze liefern ein neues, überaus facetten- und nuancenreiches Bild über Cobden und das »Manchestertum«. Sie lassen den Wunsch aufkommen, dass dieses Thema von nun an ein intensiver erforschter Teilbereich der Liberalismusforschung wird als es das bisher war.

Berlin/Potsdam

Detmar Doering

Jonathan Parry: The Politics of Patriotism. English Liberalism, National Identity and Europe, 1830-1886

Cambridge, Cambridge University Press 2006, 424 S.

Im Vorwort bezeichnet Jonathan Parry sein neues Werk zur Geschichte des englischen Liberalismus als eine Studie »of the insularity that underlay nineteenth-century British international aspirations«. Diese Formulierung mag einigermaßen überraschen bei einem Land, das im Untersuchungszeitraum über ein weltumspannendes Empire herrschte, und bei einem Werk, das ausdrücklich den Auseinandersetzungen der Liberalen mit europäischen Entwicklungen im 19. Jahrhundert gewidmet ist. Sie unterstreicht aber Parrys These, dass die Debatten um internationale Themen bei den englischen Liberalen in erster Linie durch den Versuch der Selbstvergewisserung über die britische Politik und das Selbstverständnis der britischen Nation dominiert waren. Weder in sich stimmige Einschätzungen der Entwicklungen in anderen europäischen Ländern noch eine gezielte Politik der Einflussnahme auf europäische Entwicklungen bestimmten den liberalen Diskurs, sondern die Klärung der Frage, welche Stellung Großbritannien in der Welt zukomme. Grundlegendes Motiv der Debatten war die Betonung des Stolzes auf die eigene konstitutionelle Regierungsform, die anderen Staaten zur Nachahmung ans Herz gelegt wurde und gegen potentielle Bedrohungen verteidigt werden musste.

Im Gegenzug relativiert Parry die Bedeutung zweier Faktoren, die gegenwärtig von vielen Historikern als wesentliche Angelpunkte für die Ausbildung der britischen Nationalidentität im 19. Jahrhundert ausgemacht werden, nämlich der Begriffe »race« und »national character«. Zwar leugnet auch Parry nicht Hierarchisierungen zwischen »zivilisierten« und eher »rückständigen« Völkern innerhalb des liberalen Diskurses. Laut Parry ergaben sich solche Ordnungsmodelle für die Liberalen jedoch nicht aus der Annahme relativ fester oder gar unveränderlicher Nationalcharaktere. Sie orientierten sich vielmehr daran, ob ein anderes Land als Bedrohung für die konstitutionelle Regierungsform oder als Verbündeter bei deren europaweiter Durchsetzung angesehen wurde. Augenfällig wird dies an den rasch wechselnden Zyklen von Frankreichbegeisterung und »Frankophobie«: Die Systemwechsel in Frankreich zwischen Revolution, konstitutionellen Regierungsformen und »Bonapartismus« ließen das liberale Frankreichbild zwischen Furcht und der Hoffnung auf Bündnisfähigkeit schwanken. Den Angelpunkt der Deutungen bildete dabei aber stets die Selbstwahrnehmung als konstitutionelle Nation, deren Werten international zur Geltung verholfen werden sollte.